

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 1 (1945)

**Artikel:** Engadiner Humor  
**Autor:** Mohr, Gion Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971861>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ENGADINER HUMOR

Von *Gion Ruduolf Mohr*

Bedeutende Maler, Dichter und Philosophen haben in ihren Werken das Engadin verherrlicht. Segantini eilte dem Lichte nach und gelangte ins Engadin, wo er seine künstlerische Heimat fand. Bis zu seinem Tode wurde er nicht müde, die Schönheit und Farbenpracht der Engadiner Landschaft zu preisen. Trotz seines frühen Todes hat er sein Versprechen, das er in einem Briefe niedergelegt hatte, gehalten: «Ich will Eure Berge malen, Engadiner, daß die ganze Welt von ihrer Schönheit spricht!» Für Nietzsche war das Engadin «das Land aller Silber-töne», das Tal, das ihn «dem Leben wiedergegeben hat» und dessen «olympische Heiterkeit» ihn zu großen Werken begeisterte. Nach J. C. Heer ist das Engadin «Tausenden der Inbegriff alles Herrlichen, was die Alpen an Schönheiten entrollen».

Man könnte noch viele Aussprüche berühmter Besucher des Engadins zitieren, so von Viktor Scheffel, J. V. Widmann, H. Zschokke, um nur noch einige zu nennen; und dann müßte man auch die lange Reihe ladinischer Dichter aufmarschieren lassen, die in ihren Werken den Ruhm und die Schönheit des Tales preisen. In allen diesen Kundgebungen erklingen der fröhliche Unterton und die jubelnde Dominante, die den eigentlichen accent du pays ausmachen. Ein Spiegelbild der Landschaft ist auch die ladinische Kultur. Es sei nur an die rassigen Dörfer und an das einzigartige Engadiner Haus erinnert, das sich so schön in die Landschaft einfügt und das in seinem Äußern und Innern den ausgeprägten ästhetischen Sinn und die frohe Lebensauffassung der Bewohner offenbart. Ja wahrlich, die Engadiner sind von Natur aus ein humorbegabtes, lebenslustiges Volk. Nicht nur in ihrer Wohnkultur, auch in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrem Schrifttum und in ihren Liedern äußert sich ihre Frohnatur.

Heutzutage haben sie freilich «nichts zu lachen». Die Sorgen, die das Volk an den Ufern des Inn beschleichen, sind bekannt. Das Tal «zu oberst in Europas Welt», in dem früher alles Lust und Klang war, macht heute schwere Zeiten durch, schwerere vielleicht als irgendeine andere Gegend des Schweizerlandes. Nicht ohne Grund wird sich daher mancher Leser fragen, ob der Engadiner Humor nicht erstickt ist in all den Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens. In zwei Weltkriegen haben die Engadiner daheim und in der Fremde große Verluste erlitten, viele haben alles verloren und müssen ihr Leben neu aufbauen. Ist es da nicht fast ein Wunder, daß sie selbst in solchen Zeiten nicht auch ihren Frohsinn und ihren Humor verloren haben? Wenn man das Tal bereist, hört man freilich oft klagen und jammern, aber sehr lange verharret der Engadiner nicht in der Trübsal; bald findet er sein befreiendes Lachen wieder, selbst seiner nichts weniger als beneidenswerten Lage weiß er schließlich eine fröhliche Note abzugewinnen, so daß er über das eigene Mißgeschick lachen kann, was zu allen Zeiten als die schönste Blüte des Humors, als ein wahrer Sieg über alles Feindliche im Leben und über sich selbst bezeichnet worden ist. Der Engadiner hat gottlob seinen Humor noch bewahrt und, mit diesem nie versagenden Schwimmgürtel versehen, wird er sich im Leben schon wieder zurechtfinden.

Fröhliche Menschen hat Gott lieb; an sie sollte man sich halten und diejenigen meiden, die, mit sich und der Welt unzufrieden, immer das gleiche griesgrämige Gesicht zeigen und Blicke werfen, die die Milch sauer und den Wein zu Essig machen könnten. Wie würde das Dasein auf Erden sich ganz anders, freundlicher und erträglicher gestalten, wenn Mißgunst, Strebertum, Selbstüberhebung und Haß das Wohlwollen und den Humor im Menschen nicht ersticken würden. Die Welt ist so schön, aber das Leben ist so kurz! Nützen wir es aus, um einander beizustehen, Gutes zu tun und zu empfangen und des Lebens froh zu werden. Wenn aber einer behauptet, wir hätten in diesen ernsten Zeiten keinen Grund, fröhlich zu sein und den Humor zu preisen, dann rufen wir den stillen Dulder Hugo Wolf, den Schöpfer herrlicher Lieder, zum Zeugen auf, der allen Leiden zum Trotz sich zur Erkenntnis durchrang: «Sollen wir denn in unserer Zeit nicht mehr von Herzen lachen können und übermütig sein, müssen wir Asche aufs Haupt streuen, Bußgewänder anziehen, die Stirne in tiefsinnige Falten kleiden und Selbstzerfleischung predigen? Ich für mich will heiter sein, und wenn hundert Leute mit mir lachen können, bin ich's zufrieden.»

Ein kurzes Wort noch über den Humor im allgemeinen und den Engadiner Humor im besonderen. *Was ist Humor?* Es kann einer am laufenden Band Witze erzählen und hat keinen Funken Humor in sich. Die Schadenfreude bringt die Menschen auch zum Lachen, Humor ist nicht dabei. Frohe Laune darf nicht mit Humor verwechselt werden, sie ist auch den Tieren eigen. Den echten, goldenen Humor hat vielleicht der römische Philosoph Seneca am besten gedeutet mit den Worten «res severa, verum gaudium», die wahre Freude ist eine ernste Sache, hat einen ernsten Hintergrund. Tiefes Leid und echter Humor wohnen nahe beieinander; am schönsten offenbart er sich beim Lachen unter Tränen. Er bedeutet eine Überwindung, einen Sieg. Wer sich über alles Schwere, Düstere und Furchtbare hinweg zu einem milden Lächeln durchringt, wer das Leid überwindet und seine Seele davon befreit, wer gar über sich selbst und über eigenes Leid noch lachen kann und in all dem bunten Hin und Her des Alltags den Ausgleich im Humor findet, der wird im Sturm und Drang der Zeitläufe sich treu bleiben und nie verzweifeln. Es ist nicht von ungefähr, daß man oft bei wahrhaft frommen Menschen den stillen, beglückenden Humor findet. Jeremias Gotthelf sagt: «Ich fand mich nie frömmer, als wenn ich so recht fröhlich im Gemüte war!»

Wenn wir vom Engadiner Humor reden, so meinen wir damit nicht, daß sich die Engadiner in ihrem Humor vor den Mitbündnern oder Mit- eidgenossen auszeichnen würden. Der Humor blüht überall, weist aber besonderes Lokalkolorit auf. Es spiegeln sich in ihm die Rassenunterschiede und Charaktereigenschaften der Völker und, wie wir schon angedeutet haben, auch das Bild der Landschaft. Wir sprechen vom Appenzeller Witz, vom Basler, Zürcher und welschen Humor. Es ist uns bekannt, daß Franzosen, Deutsche, Engländer, Schotten, Russen usw. sich sehr stark in ihrem Humor unterscheiden, und so mag wohl auch der Engadiner Humor eine besondere Note aufweisen.

Wir haben von Jugend auf viele frohe Stunden im Tal des Inns verlebt und reden daher von Dingen, die uns am nächsten liegen, ohne dabei irgendwelches Werturteil zu fällen.

Der Engadiner Humor will nicht verletzen, macht die Menschen nicht lächerlich oder gar verächtlich, schafft kein Unbehagen, sondern verbreitet ungetrübte Fröhlichkeit um sich; er will lachen und sich freuen und dabei die Mitmenschen zufrieden und glücklich sehen. Er geht vielleicht weniger darauf aus, lachend die Wahrheit zu sagen, als lachend über eine unangenehme oder gar tragische Situation hinweg-

zuhelfen und etwa auch ein komisches Vorkommnis zu unterstreichen oder eine Dissonanz mit einem fröhlichen Akkord aufzulösen.

Aus der reichen Fülle unserer Notizen möchten wir wahllos einige Beispiele herausgreifen, um die theoretischen Erörterungen, die in einer kurzen Darstellung unmöglich ein abgerundetes Bild ergeben können, gleichsam mit einigen Kostproben abzuschließen.

Als zwei Exponenten des Engadiner Humors können mein Freund Giöri, der mir hoffentlich meine Indiskretionen nicht nachträgt, sowie mein leider schon verstorbener Landsmann Dumeng, ein einfacher Handwerker, gelten. Aussprüche und Anekdoten des allzeit fröhlichen Dumeng kursieren auch heute noch im ganzen Tale.

Einmal war er von einem Freund zu einer größeren Hochzeit geladen worden. Gerne hätte auch er etwas zur allgemeinen Fröhlichkeit beigetragen, aber da er nicht gewohnt war, öffentlich zu reden, blieb er sitzen. Der Ortspfarrer, ein anerkannter Kanzelredner, hielt eine prächtige romanische Ansprache. Zur allgemeinen Überraschung klopfte nun auch Dumeng ans Glas, erhob sich und legte los: «Verehrte Hochzeitsgäste, ich hatte eine sehr schöne Rede vorbereitet. Gestern Abend noch ging ich auf die Wiesen, um die Rede auswendig zu lernen, da kam ein heftiger Windstoß und trug das Papier auf Nimmerwiedersehen davon. Ist es nun nicht merkwürdig, daß der Herr Pfarrer wörtlich das gesagt hat, was ich sagen wollte? Es ist nicht anders möglich, als daß er mein Manuskript gefunden hat.»

Ein gar fröhlicher Patron war Sar Nicolin. Oft hat er die Unterhaltung allein bestritten. An einem Abend ließ er sich in eine Diskussion mit dem Tierarzt ein, einem immer zu Späßen aufgelegten St. Galler. Es war Sonntag und die Wirtschaft voll besetzt. Der Tierarzt war gut aufgezogen und ließ sein Gegenüber kaum zum Worte kommen. Auf einmal rief Sar Nicolin: «Was willst du auch sagen, dich freiß ich mit Haut und Haaren auf». «Ja», erwiderte der Tierarzt, «das Maul wäre allerdings groß genug, aber das ist dann auch alles». «So, was wollen wir wetten?» Unbedenklich ging der Doktor darauf ein, und so wurden als Preis zwei Runden für die ganze Korona abgemacht. Sar Nicolin traf seine Vorbereitungen und rief dem Tierarzt zu: «So, ziehe jetzt den Tschopen aus, denn ich esse den Händöpfel nicht in der Schale, und dann leg dich da auf den Tisch!» Der Doktor lachte verschmitzt und tat, wie ihm geheißen. Alles war gespannt, was da vor sich gehen werde, und männiglich freute sich über die zwei Runden. Kaum hatte sich der Tierarzt hingelegt, kam Sar Nicolin her, ergriff die

Hand seines «Opfers» und biß es mit seinen starken Zähnen unbarmherzig in den Daumen. «Ja, bist du verrückt», schrie der Doktor und war mit einem Satz auf den Füßen. In aller Seelenruhe sagte hierauf Sar Nicolin: «Jetzt bezahlst du die Zeche; wenn du dich nicht still hältst, kann ich dich nicht fressen, und an irgendeinem Ort mußte ich doch anfangen!» Der Verlierer bepinselte unter Lachen der ganzen Wirtschaft seinen Daumen mit Jod und zog es vor, die Zeche zu begleichen, um sich nicht weiteren kannibalischen Angriffen seines Freundes auszusetzen.

In den goldenen Zeiten des Fremdenverkehrs waren die hohen Hotelpreise oft Gegenstand mehr oder weniger treffender Witze. Einmal führten die St. Moritzer in der toten Saison zur eigenen Unterhaltung Schillers «Räuber» auf. Das veranlaßte das Luzerner «Fremdenblatt» zu der maliziösen Bemerkung: «Die St. Moritzer spielen schon die Räuber, und die Saison hat noch gar nicht angefangen». Durch diese Anekdote wurde mein Freund Giöri — ich muß ihn nun doch aufmarschieren lassen, selbst wenn ich mir dabei vorübergehend seine Zuneigung verscherze — zu einer vielbelachten Bemerkung angeregt. Der Schweizerische Hotelierverein tagte in Graubünden. Freund Giöri erhielt den Auftrag, namens der Ortsbehörden und des lokalen Verkehrsvereins die Begrüßungsrede zu halten. Er begann ganz anständig mit den üblichen Floskeln, der Freude über den hohen und seltenen Besuch, dem herzlichen Willkomm usw., dann zuckte es verdächtig in seinen Mundwinkeln; ich merkte gleich, nun legt der Giöri los, und schon fuhr er fort: «Ich bin gewohnt, meiner Rede irgendeinen passenden Bibelspruch zu Grunde zu legen, und so habe ich auch nach einem Wort für die heutige Tagung gesucht. Aber leider findet sich in der ganzen Bibel keine Stelle über die Hotellerie. Schließlich habe ich aber doch eine gefunden, die auf das Gastwirtschaftsgewerbe paßt; sie findet sich aufgezeichnet im Evangelium Lukas, Kapitel 10, Vers 30 u. ff. und lautet: ‚Es ging ein Mann nach Jericho und fiel unter die Räuber, sie schlugen ihn nieder und nahmen alles, was er hatte.‘»

Freund Giöri hatte eine eigene, im Grunde wohlwollende Art, Dinge und Menschen zu persiflieren, ohne daß er je jemand vor den Kopf stieß. Wir müssen doch kurz erzählen, wie er mit den Glarnern, ein anderes Mal mit den Baslern und dann auch mit den Bernern sich auseinandersetzte, wobei allemal die Angegriffenen lachend ihr Schienbein streichelten. Einmal nahm er mit einem großen Verein an einem Besuch im Glarnerland teil. Die Gäste wurden ins Klöntal und auch

nach Braunwald hinauf geführt. Überall wiesen die Glarner Freunde mit berechtigtem Stolz auf ihre schönen Berge, sogar am Abend in ihren Bankettreden. Giöri ergriff auch das Wort, lobte alles, nur von den Bergen sagte er, daß die Glarner Freunde da etwas viel Wesens daraus gemacht hätten. «Wissen Sie», rief er in den Saal, «solche Berge, wie Sie da haben, hat bei uns im Oberengadin jeder im eigenen Garten!»

An einem Vereinsabend in Basel, an dem er als Delegierter teilnahm, pries ein Sänger und Redner die Stadt Basel als goldenes Eingangstor der Schweiz. Giöri nahm diese Bemerkung aufs Korn und sagte: «So, Basel wäre das goldene Eingangstor der Schweiz; was sind denn wir an der Ostmark? Etwa nur der Eingang für Lieferanten?»

Am schlimmsten ist es den Bernern ergangen. Sie feierten bekanntlich im Jahre 1941 die vor 750 Jahren erfolgte Gründung der Stadt Bern. Giöri war als Delegierter auch dabei und saß beim Bankett im Kornhauskeller unter lauter Bernern, die besonders gut aufgelegt waren und ihre altherwürdige, stolze Stadt in allen Tönen feierten. «Ja», sagte Giöri, «es ist schon recht, aber unsere rätische Kapitale ist noch viel älter, sie steht schon mehr als 2000 Jahre; gegenüber den Churern seid ihr Berner schon die reinsten Konfektionsschweizer.» Was die Berner dazu sagten, hat Giöri nie berichtet, er ist aber doch heil zurückgekommen.

Ich könnte noch manchen Ausspruch und manche Redebüte meines Freundes Giöri mitteilen; ich fürchte aber, daß bereits «genug Heu unten ist», daß er, wenn er meine Ausführungen liest, grün und blau anläuft und mir für längere Zeit seine Freundschaft kündigt. Manchmal hat er, das müssen wir freilich noch beifügen, den Bogen recht straff gespannt, und doch hat ihm noch nie jemand irgend etwas krumm genommen, weil eben im Ton und in der Prägung seiner Worte nie die versöhnende Note echten Humors fehlte.

Humor ist nicht das Privileg einzelner Bildungsklassen und Stände. Auch unser Nachtwächter, der über einen ganz kleinen Schulsack verfügte, hatte einen gesunden Humor. Dafür nur ein Beispiel: Im Hotel war großer Ball. Die älteren Herren zogen sich um Mitternacht in die Gaststube zurück, und einige, darunter auch der Gemeindepräsident, Sar Nuot, bestellten etwas zum Essen. Sar Nuot erhielt natürlich eine entsprechend große Portion kalten Braten, mit der er aber nur zur Hälfte fertig wurde. Kurz darauf erschien unser Nachtwächter, der seine Runde beendet hatte, und setzte sich an unseren Tisch. Ich konnte

wahrnehmen, wie er sehnsüchtig den Braten betrachtete, den Sar Nuot eben von sich gestoßen hatte. Betteln wollte der arme Teufel nicht, und doch hätte er gern den schönen Braten aufgegessen. Er war Schulkamerad des Präsidenten und durfte sich ihm gegenüber schon etwas erlauben. Als die Kellnerin verdächtig am Tisch herumstrich und Gefahr bestand, daß der Braten wieder in die Küche wanderte, rief der Nachtwächter plötzlich über den Tisch: «Du, Nuot, issest du den Braten nicht auf?» «Nein», erwiderte der Gefragte, «ich habe genug!» Diese Antwort hatte der Nachtwächter erwartet; er sagte hierauf: «Könntest du ihn nicht mir leihen?» Sar Nuot schob ihm den Teller zu, und unter dem Lachen der Anwesenden machte sich der Nachtwächter über den Braten her. Es braucht doch eine Portion Intelligenz und Humor, um sich so elegant aus der Affäre zu ziehen und zum Ziele zu gelangen, ohne als Bettler erscheinen zu müssen.

Von diesem genius loci war jedenfalls auch jener Tiroler angesteckt, der sein schreckliches Erlebnis mit einer humorvollen Bemerkung überwand. Das war noch zur Zeit, als die Engadiner Gemeinden ihren Stolz darein setzten, einen eigenen Galgen zu besitzen. Ein Tiroler wäre wegen eines Vermögensdeliktes an einem Samstag in Zernez gehängt worden, wenn er nicht am Donnerstag das Weite gesucht hätte. Er gelangte glücklich bis nach Martinsbruck hinunter und beschloß, vor Überschreitung der Grenze sich noch ein Glas Veltliner zu Gemüte zu führen. Damals gab es noch keinen Telegraphen und keine Zeitungen, und so fragte man ihn in der Wirtschaft allerlei, weil er von den oberen Gemeinden her kam. «In Zernez werden sie morgen ein großes Fest feiern», sagte ein Gast, «sie haben scheinets einen erwischt und werden ihn am Galgen hochziehen!» «Das glaube ich nicht», erwiderte der biedere Tiroler, «ohne mich können sie nichts machen.»

Aus der gleichen Gemeinde wie unser Nachtwächter stammte auch Bundesrichter Andrea Bezzola, einer der populärsten Dichter der romanischen Sprache. Er war im Volke wegen seines leutseligen Wesens, seiner Güte und seines Humors — Humor ohne Herzensgüte gibt es nicht! — sehr beliebt. Man sagt zwar: «Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder!» Die Erfahrung spricht aber ganz und gar dagegen. Wir haben gewiß alle schon böse Menschen beim Gesang angetroffen, aber kein böser Mensch hat Humor; denn die Quelle des echten Humors ist ein gutes, der Freude aufgeschlossenes Herz. Böse Menschen mögen witzig und satirisch veranlagt sein, aber den wohlthuenden, heilenden und tröstenden Humor haben sie nicht.



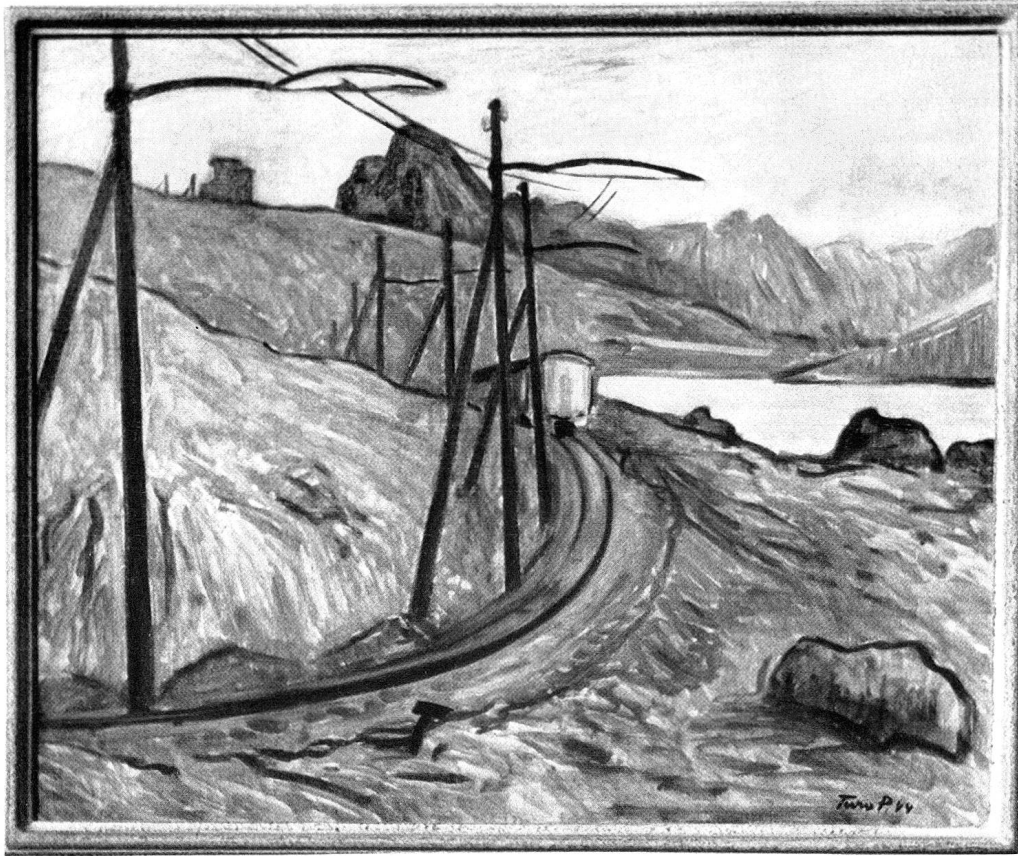
Einmal erhielt Andrea Bezzola die Nachricht, daß sein vierzigjähriger Bruder Domenic an Scharlach erkrankt sei. «Ist das menschenmöglich», rief er aus, «der arme Domenic, immer fehlt ihm etwas, jede Krankheit, die in der Gemeinde auftaucht, liest er auf; ich fürchte, er stirbt uns noch eines Tages im Kindbett!»

Von Sar Nuot, der so bereitwillig seinen Braten teilte, sei noch eine treffliche Antwort festgehalten. Als wir in einem guten Erntejahr in die Ferien kamen und Sar Nuot auf der Straße begegneten, wollten wir ihm etwas Freundliches sagen: «Nun, Sar Nuot, dieses Jahr sind Sie mit dem Heuertrag wohl sehr zufrieden?» (Wir müssen da vorausschicken, daß im Engadin Wohnhaus und Heustall sich unter einem Dach befinden und daß der Engadiner, wenn er von seinem Hause spricht, beide damit meint, Wohnhaus und Stall.) Sar Nuot erwiderte schmunzelnd: «Jawohl, Heu in Hülle und Fülle, ich mußte das Geld aus dem Hause tun, um das Heu hereinzubringen.»

Von einem anderen alten Bauern wurde behauptet, daß er seine Autorität gegenüber seiner nicht sehr zartbesaiteten Eehälfte nicht immer wahren konnte und daß er einen keineswegs freundlichen Empfang zu gewärtigen hatte, wenn er vom Wirtshaushock spät nach Hause kam. Da verfiel der schlaue Bauer auf folgende Idee: Wenn er spät heimkam, schielte er zum offenen Kammerfenster hinauf und rief, obwohl er allein war, mit lauter, weithin durch die stille Gasse schallender Stimme: «Gute Nacht, Herr Pfarrer!» Ob die Annahme, daß ihr Mann sich in guter Gesellschaft befinde und sogar mit dem Herrn Pfarrer heimging, die ungeduldige Eehälfte besänftigte, so daß die vorbereitete Gardinenpredigt ausblieb, hat der Schläuling nie verraten.

Unserem Freund Dumeng wollen wir das Schlußwort lassen. Es ist klar, daß die Kinder einem so fröhlichen Gesellen sehr zugetan waren. Er hatte, wenn er im Freien arbeitete, immer eine kleine Schar um sich. Eines Tages überraschte er die Kleinen mit der Frage: «Wißt ihr, warum die Makkaroni Löcher haben?» Als niemand eine Antwort wußte, sagte Dumeng lachend: «He, damit man schnaufen kann, wenn ein Hörnli im Hals stecken bleibt!»

Einmal besuchte er am Neujahrstag seine Schwester, die in einer anderen Gemeinde mit einem Anwalt verheiratet war. Die Schwester empfing den Bruder und die drei Neffen in der Stube. Dumeng ließ die Kinder voran, aber eines nach dem anderen rutschte mit seinen genagelten Schuhen auf dem blankgescheuerten Parkett aus und landete vor den Füßen der Tante. Dumeng stand noch bei der Türe. Die Szene



*TURO PEDRETTI: BERNINABAHN · LAGO BIANCO*



brachte ihn zum Lachen, und er rief: «Was ist denn da los, habt ihr heute Preiskegeln?»

Es wird an der Zeit sein, daß wir aufhören. Der Spaß ist schön, wenn er kurz ist, vielleicht hat er schon zu lange gedauert. Ich mußte aber doch etliche Beispiele anführen, um einige charakteristische Züge des Engadiner Humors zu skizzieren. Nun aber klappen wir den Deckel zu, sonst würde noch mancher muntere Zeisig aus dem Korb hochfliegen.

Die Vielgestaltigkeit unseres lieben Vaterlandes in Sprache, Kultur und Weltanschauung spiegelt sich auch im Humor; es gibt da mannigfaltige, köstliche Blüten, so daß eine kundige Hand daraus einen gar herrlichen Strauß binden könnte. In diesem schönen Strauß des schweizerischen Humors würden wohl einige Alpenblumen aus dem Engadin auch etwas zur buntschillernden, herzerfreuenden Farbenpracht beitragen.

## Nachlied

*Die das Land bebauen  
gehen sicher und schwer,  
und reifes Vertrauen  
weht von den Feldern her.*

*Die aber schreiben müssen,  
sind immer im Wind.  
Gehn bald auf greisen Füßen,  
bald träumend wie ein Kind.*

*Stehn beide im Solde  
jener gleichen Macht.  
Fragen nicht nach dem Golde,  
nur nach der Ruh zur Nacht.*

H A N S M O H L E R